

Wenn es drückt – Zur Historie öffentlicher Bedürfnisanstalten

Jürgen Eichhorn, Chemnitzer Geschichtsverein 1990 e.V.; unter Mitwirkung von Hilmar Uhlich

Ein jeder kennt das gute Gefühl der Erleichterung, wenn bei einem aufkommenden Bedürfnis nach einer Toilette gleich ein angenehmes „Örtchen“ bereit steht. Zuhause alles kein Problem, aber im öffentlichen Raum kann die Suche nach einer öffentlichen Bedürfnisanstalt leicht zum Alptraum werden. Ein anrühiges Thema, doch ein Blick in die Entwicklung solcher Einrichtungen, hier speziell der Stadt Chemnitz, zeigt ein interessantes Stück Stadtgeschichte.

Die Geschichte

Öffentlicher Bedürfnisanstalten ist Teil der langen Entwicklung allgemeiner Toilettenkultur vom „Freihocker“ über das „Plumpsklo“ bis hin zum „Wasserkloset“. Zum Bedürfnis im wahrsten Sinne wurden die öffentlichen Einrichtungen mit der Entstehung von Städten. Dabei waren Städte des Altertums bereits besser versehen als die des Mittelalters. Aus alten Zeiten ist aus Chemnitz wenig bekannt. Die öffentlichen „Angebote“ werden aber den Überlieferungen aus anderen Städten entsprochen haben. Aus heutiger Sicht beispielsweise sehr obskure Lösungen mit mobilen Kübelssystemen. Zum einen gab es stationäre, versteckte Abtritte (meist in Fluren oder Laubengängen), wo man vor Blicken geschützt seine Notdurft verrichten konnte. Eine tägliche Entleerung der Kübel durch Bedienstete war zwingend nötig, um die Belästigungen in Grenzen zu halten. Zum anderen eine mobile Art durch Abtrittanbieter (Buttenmänner oder -weiber).



Historischer Buttenmann
Collection Joinville

Die gingen meist maskiert, mit großen Holzeimern durch die Straßen. Die Eimer waren mit Deckeln versehen und an Ketten aufgehängt, die mit einem Joch über der Schulter getragen wurden. Dazu hatten die Anbieter einen weiten Mantel. Beim „Geschäft“ schützten sie den Kunden mit ihrem Mantel oder Umhang vor neugierigen Blicken.

Häusliche Abortanlagen waren ebenso primitiv angelegt. Entweder es landete alles von oben auf einem Misthaufen, in einer Grube oder eine Hütte stand gleich auf dem Hof. Das verbreitete üble Gerüche, Ungeziefer und wurde zu Krankheitsherden. Die Entwicklung im 19. Jh. zu Großstädten mit dem Bau der sog. Mietskasernen erhöhte die Wohndichte, doch die hygienischen Verhältnisse verbesserten sich nicht. Die gemeinsame Nutzung von „Abtritten“ durch mehrere Familien war lange Zeit die Regel. Dies erfolgte teilweise noch im Hofbereich oder später mit dem „Plumpsklo“ eine halbe Treppe tiefer im Treppenhausklo an den Außenwänden.

Die Entsorgung

von Abfällen, Schmutzwasser und Fäkalien erfolgte einst ohne besondere Rücksicht auf die Umwelt. Fäkalien wurden über lange Zeiten in Erdgruben (Fäkaliengruben) oder in Bächen und Flüssen entsorgt. Bis weit ins 19. Jh. holten Bauern mit ihren Sudelwagen aus

den Sammelgruben in Städten die Fäkalien als Dünger für die Ackerflächen. Urin wurde häufig gesondert zur Nutzung in Ledergerbereien gesammelt.

In den Großstädten wurde die Entsorgung der zunehmenden Masse von Fäkalien zum Problem.

Die Gründung einer „Chemnitzer Dünger-Abfuhr-Gesellschaft“ im Jahr 1890 brachte eine bedeutende Verbesserung des Problems in der Stadt. So konnten die Sammelgruben in regelmäßigem Turnus entleert und auf Felder der Umgebung als Dünger abgefahren werden.

Noch bis über die Mitte des 20. Jh. wurden von dem inzwischen automobilen Abfuhrbetrieb der Stadt vorhandene Fäkaliengruben geleert und in Abwasserkanälen entsorgt.

Grundlegend wurde die Fäkalienentsorgung der Stadt erst durch den Bau eines Abwassersystems erleichtert. Mit Rohrleitungen in den Straßen und über Hauptsammelkanälen konnte alles als Mischwasser zu einer Kläranlage entsorgt werden. Beginnend 1866 bis ca. 1905 investierte die Stadt Chemnitz hohe Beträge in den Kanalbau für das Abwassersystem. 1870 errichtete man erste Schleusenleitungen und 1884 existierte ein erster Abwasserkanalplan der Stadt.

Damit war sowohl der Betrieb von Hauskläranlagen als auch die direkte Abschwemmung von Fä-

kalien möglich. So konnte das Wasserkloset (WC) schließlich Einzug halten und die Hygiene verbesserte sich grundlegend.

Öffentliche Bedürfnisanstalten

wurden in Städten bald zu wichtigen Einrichtungen. Die zunehmende Ausdehnung der Städte führte zu weiteren Wegen und damit zu längeren Aufhalten der Menschen im öffentlichen Raum. Da verspürte man schnell mal ein menschliches Bedürfnis. Der Heimweg war zu lang – was nun?

Um das anstößige Urinieren in der Öffentlichkeit, insbesondere Parkanlagen einzuschränken, mussten öffentliche, städtische Bedürfnisanstalten geschaffen werden. Im Jahr 1824 soll in Berlin die erste Bedürfnisanstalt als „einständige Stehanstalt“ (Pissoir/frz.: fürs „Stehpinkeln“ von Männern vorgesehener Raum) in Betrieb genommen worden sein. Bis 1876 waren es dort schon 63 Pissoirs. Einerseits wurden die Einrichtungen zur



Historisches Pissoir für Männer/
Frauen in Berlin Gendarmenmarkt
flickr.com

Verbesserung der öffentlichen Ordnung begrüßt, andererseits empfanden es einige Frauenvereine als unsittliche, ordinäre Einrichtungen.

Die Entstehung

Öffentlicher Bedürfniseinrichtungen in Chemnitz beginnt in der 2. Hälfte des 19. Jh. mit der Entwicklung zur Industriestadt. Da sich der Beitrag auf den öffentlichen Raum beschränkt, muss Einiges lückenhaft bleiben, weil die ältesten Unterlagen zur Errichtung derartiger Einrichtungen in Chemnitz fehlen. Die Akten im Stadtarchiv zu diesem Thema sind durch Kriegsschäden bedingt nicht mehr vollständig. Daher stützt sich der Beitrag im Wesentlichen auf Quellen der Verwaltungsberichte der Stadt von 1875 bis 1928 und auf wenige vorhandene, objektbezogene Bauakten. Auf Einrichtungen in städtischen Gebäuden, Schulen und anderen Bauten wird nicht eingegangen.

Pissoirs in Chemnitz

Die früheste Kunde stammt von 1869. Damals beschäftigte sich die Stadt Chemnitz mit der „Aufstellung von zwei öffentlichen Pissoirs“. In einem Dokument heißt es: „Zur Ausführung und Aufstellung zweier eisener

Pissoirs am Theater- und Johannisplatz, nach neuer und vortheilhafter Construction, mit je 3 Ständen, ersucht der Stadtrath das diesseitige Collegium um Bewilligung von Thalern 1.360.“

An gut sichtbaren und stark frequentierten Stellen sollten solche Bauten beitragen, das sittliche Verhalten in der Öffentlichkeit zu verbessern und öffentliche Verunreinigungen zu vermeiden. Zum gestalterischen und inhaltlichen Bau wurden Vorgaben gemacht. So war an gusseisernen Säulen ein Eisenblechmantel als optischer Schutz vorgesehen, der mit nach unten und oben offener Lüftung die Geruchsbelästigung milderte. Zur Discretion waren Trennwände zwischen Ständen und ein Sammelbassin unter dem Boden vorgesehen. Die Absichten zu derartigen Pissoirs fanden zwar Kritik, doch erfolgte eine Bestätigung zur Errichtung noch im gleichen Jahr. Es sollten aber noch fünf Jahre vergehen, bis es zum Bau von sechs „Anstandshäuschen“ (geplante Baukosten je 3.414 Thaler) und einem öffentlichen Abort im Gasthof „Schützens Hof“ (Kosten: 3.750 Thaler) kam.

Im Verwaltungsbericht von 1875 erfolgte der Hinweis auf den „Neubau 6 eiserner öf-

fentlicher Pissoirgebäude“, für deren Bau schließlich 10.569 Mark veranschlagt waren. In den nachfolgenden Jahren existierten bis zum Jahr 1929 zwischen 42 und 56 derartige Einrichtungen für Männer. Entsprechende Einrichtungen für Frauen entwickelten sich dagegen in viel geringerem Maße.

Aus den Jahresberichten der Stadt ist ersichtlich, dass dem Problem öffentlicher Toiletten große Beachtung eingeräumt wurde. In der Finanzplanung waren diese als „Maßnahmen zur sanitären Fürsorge“ eingeordnet. An fast allen städtischen Plätzen bzw. Parkanlagen, wichtigen Verkehrshaltepunkten und in vielen Stadtteilen entstanden derartige Einrichtungen.

In der Anfangszeit waren die Pissoirs pavillonartige Rundbauten mit Wellblechwänden (Durchmesser ca. 3,5–4 m, Höhe ca. 3 m).

Neben der Form des klassischen runden Blechtempels konnte je nach Gegebenheit auch eine rechteckige Gestalt auftreten. In den ersten Blechtempeln waren die Stände sternförmig in der Mitte mit einem Abfluss zu einem Sammelbehälter angeordnet.

Das gewellte Blech der Wände erlitt im unteren Bereich recht bald durch den Urin geförderte Zerstörungen durch Korrosion. Daher wurden spä-

ter die Pissoirs mit einem ca. 1,50 Meter hohen Mauerwerkssockel errichtet. Ältere wurden auch entsprechend umgebaut. Die inneren Sockelflächen wurden verputzt und wie die Urinrinne mit einem Teeranstrich versehen. Der Betonboden war zu einer an der Wand umlaufenden Betonrinne geneigt, in die gepinkelt wurde. Damit vergrößerte sich zugleich die Kapazität gegenüber den alten mittigen, wenigen Ständen. Boden und Rinne wurden in Abständen mit Wasser gespült und mit Desinfektionsmitteln ausgescheuert. Dennoch beherrschte die Häuschen ständig ein unangenehmer Geruch, der häufige Beschwerden von Benutzern und Anwohnern einbrachte. Bevor später die Pissoirs einen Abfluss über die Kanalisation erhielten, mussten die Sammelbehälter geleert werden.

Damit auch der Hinweis auf das nächste Pinkelatorium für Fremde erkennbar sein sollte, wünschte man Hinweisschilder (Pfeile) an Laternen, die im Volksmund oft als „Leuchtturm für ankommende Schiffer“ bezeichnet wurden. Verschiedene Ausführungen der Pissoirs existierten mit unterschiedlichen Stellplätzen (von 2 bis 6 Plätzen) wie am Beispiel vom Pfortensteig sichtbar ist.

Mit dem Wachstum der Stadt wurden derartige Pissoirs



Frühes Pissoir an der Theaterstraße

Sammlung Eichhorn



Pissoir am Pfortensteig

Sammlung Eichhorn